

helfend gegenwärtig ist; es braucht die bewahrende Kirche, in der der Mensch und alles, was wahrhaft menschlich ist, geborgen ist, wo also auch Indien, wo die sittlichen Ideale seiner Vergangenheit, wo seine kulturellen Errungenschaften geborgen sind; es braucht vor allem die eine, heilige Kirche, die alle Spaltung heilt und die die Kräfte zum Kampf für Wahrheit und Recht zu wecken weiß. All das muß die Kirche dem heutigen Indien geben, nur dann kann man sagen, daß sie dem heutigen Indien wirklich angepaßt ist.

Laxness und der Katholizismus

SVEN STOLPE

Als der Isländer Halldor Laxness den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte, erhob man verschiedenenorts — meist von seiten katholischer Zeitschriften und Universitäten — besorgt die Frage nach seiner Stellung zum Katholizismus. Ist er wirklich ein guter Katholik gewesen, bevor er sich von der Kirche trennte? Oder war er nie wirklich Katholik?

Daß man über seinen Abfall Näheres wissen wollte, war insofern natürlich, als es unter denen, die die Bedeutung des Katholizismus für Leben und Gedankenwelt zu Anfang tieferntst erlebt und begriffen haben, kaum einen gibt, der wieder abtrünnig geworden ist. Insofern ist die Frage nach Laxness' Katholizismus und nach seinem angeblichen Kommunismus nicht müßig.

Heute kann sie dank der zweibändigen Biographie, die wir Laxness' Freund, Peter Hallberg, verdanken, beantwortet werden. Hallberg hat das Dunkel erhellt, das die Stellung des isländischen Dichters zum Katholizismus zu einem Problem machte.

In einem Jugendbrief schreibt Laxness über Thomas a Kempis: „Vor sieben Jahren fand ich im Ausland hinter dem Schrank eines Freundes ein anderes Buch. Es handelte von der Nachfolge Christi, und ich steckte es in die Tasche, weil ich seit meiner Konfirmation nichts mehr von diesem Christus gehört hatte.“ Und in einem anderen Brief: „Die Bekanntschaft mit Thomas a Kempis war für mich in Wahrheit ein Schmaus! Mehrere Tage füllte mir nichts so sehr das Bewußtsein wie der Begriff, den er humility nennt. Damit Du ungefähr begreifst, was ich meine, zitiere ich: ‚Entdeckst du etwas Gutes in dir, dann setz noch mehr Gutes bei anderen voraus, auf daß deine Demut dir erhalten bleibe.‘“ Später, in anderem Zusammenhang, dankt er dem Freund, der ihm das Buch geschenkt hat „an jenem Märzabend, da ich vor

meiner eigenen Unreinheit und meinen in Kopenhagen begangenen Schändlichkeiten zu fliehen begann“: „Dieses wunderbarste Evangelium des Mittelalters, dieses grenzenlos herrliche, vom Erlöser selbst inspirierte Buch hatte jahrelang unberührt auf Deinem Bücherbrett gelegen, dieses Buch, das so heilig und so erhaben ist, daß man für die katholische Kirche mit gutem Gewissen den Märtyrertod erleiden könnte, selbst wenn sie zehntausend Brunos verbrannt hätte. Denn eine Institution, die ein solches Buch hervorgebracht hat, muß die heiligste auf Erden sein. Dieses Buch war das erste, was mich an das Tor der heiligen katholischen Kirche führte.“ Nun begann Laxness' religiöses Leben. Im Juli 1922 — er war damals zwanzig Jahre — schreibt er davon, wie er beten gelernt und Einsicht in die Bedeutung der Worte „Dein Wille geschehe“ gewonnen habe. Er fügt hinzu: „Nur während weniger Bruchteile einer Sekunde fühle ich das Unsagbare mir nahen, und gerade hier bin ich ein Suchender! Wieder und wieder hat meine Seele gerufen; denn es ist diese Nähe, die ich ständig zu vernehmen trachte. Ohne deren bewußt zu sein, könnte ja der Mensch — das ist sicher und gewiß — nie von wirklichem Gewinn für die Welt sein oder der wesentlichen Wahrheit gewahr werden.“

Laxness hielt sich nun eine Zeitlang auf Fyn beim dänischen Priester Torkild Skat Rørdam in Ryslinge auf und trat dann brieflich in Verbindung mit Johannes Jörgensen. Dieser verschaffte ihm eine Einladung als Gast im Benediktinerkloster St. Maurice de Clervaux in Luxemburg. Dieses Kloster bildet den Mittelpunkt einer Gebetsgemeinschaft, die (von Pius X. am 8. März 1910 bestätigt) sich zur Aufgabe gemacht hat, für die Rückkehr der skandinavischen und finnischen Völker zum katholischen Glauben zu beten. Wie heute, so befanden sich auch damals unter den Novizen einige Leute aus den nordischen Ländern. Laxness traf gegen Ende des Jahres 1922 hier ein. Schon im Dezember schreibt er: „Hier bin ich zum ersten Mal im Leben unter gebildeten Menschen. Gleichmäßig, unter Arbeit und Gebet, gehen die Tage dahin. Mein Lehrer in kirchlichen Dingen ist der klügste und liebenswerteste Greis, dem ich je begegnet bin, und er wird auch mein Beichtvater sein. Hier auf dem Berge über dem lieblichen Tal (Clara valla = Clervaux) ist Gott selbst sehr nahe.“

Am 4. Januar 1923 schreibt er: „Wenn Ihr mir nächstens schreibt, werde ich schon Halldor Kiljan Laxness heißen. Denn am 6. dieses Monats werde ich mit aller Feierlichkeit hier in der Klosterkirche getauft, ja, der Bischof des Herzogtums erweist mir die Ehre, in eigener Person diese feierliche heilige Zeremonie vorzunehmen.“ Er hatte nach dem Namen eines isländischen Heiligen für sich gesucht aber keinen gefunden; da wählte er denn den Namen des irländischen Märtyrers Kiljan, der ihm nicht weniger isländisch schien als Kjartan oder Kvaran.

Er ist voll Dank für das Wunder, „daß er aus der tiefsten Hölle der Atheisten und Dekadenten aufsteigen durfte, um in diese Welt der Dienenden geboren zu werden.“ „In meinen Gedanken stehen nun Pantheisten, Athei-

sten und alle Dekadenten an gleicher Stelle wie Spiritisten, Revue-Verfertiger und Sportidioten. Und erst jetzt darf ich Kraft von Gott erhoffen, um für die Welt etwas Großes auszurichten.“

Hier sei erwähnt, daß er später, 1929, diese Briefstellen für Übertreibungen und Kindereien erklärte und behauptete, er habe damals versucht, „sich ein Sündenbewußtsein zu fabrizieren als eine Art Nachfolge der Heiligen“.

Hallberg weist jedoch nach, daß Laxness' Abscheu vor Unreinheit und Sünde echt war, ebenso wie auch sein Verlangen nach religiöser Wahrheit und Frieden; doch war er natürlich noch zu jung und unerfahren. Eine große Rolle spielte sein Abscheu vor sexueller Promiscuität, wie er sie unter Studenten in Kopenhagen beobachtet und an der er selbst teilgenommen hatte. Er schreibt damals: „Hier will ich Dir ganz aufrichtig von meinen Erfahrungen in Liederlichkeit und in Gottesbewußtsein berichten: Seit ich erwachsen bin, ist nie eine Woche vergangen, ohne daß ich nicht schwer unter dem gelitten habe, was Verkade „Die Unruhe zu Gott“ nennt. Und diese war nicht geringer zu den Zeiten, da ich mir am eifrigsten zu beweisen suchte, daß es Gott nicht gibt.“

In seinem Tagebuch berichtet er von Wanderungen in der Umgegend des Klosters und gesteht, daß die schönen Frauen, denen er begegnet, ihm zur Versuchung werden. Er hat Unannehmlichkeiten, weil eine Novelle, die er als Siebzehnjähriger geschrieben hatte, die aber erst jetzt auf Island gedruckt wurde und die den Titel „Sünde“ trug, von einer Prostituierten in Kopenhagen handelt. Er mußte sich durch ein „Eingesandt“ entschuldigen und wies darauf hin, daß diese Novelle lange, bevor er sich der katholischen Kirche zuwandte, geschrieben worden war. „Mit Erröten und qualvoller Scham“ gedenkt er nun dieser seiner „schmutzigen Schreibereien“. „Das einzige, was in meiner Macht steht“, schreibt er, „ist: mein Bedauern zum Ausdruck zu bringen, daß dieses abscheuliche Produkt je entstanden ist.“

Er muß noch einen anderen peinlichen Rückblick auf sein früheres Leben tun; er ist Vater eines Mädchens geworden. Vielleicht, meint Hallberg, hat gerade dieses Ereignis Laxness im Entschluß bestärkt, die Welt zu verlassen und sich ganz der Kirche zuzuwenden. Dieses Kind, sagt Laxness, sei ihm auf seinem Weg ein großes Hindernis; denn sein Trachten gehe dahin, Priester zu werden.

Von seiner geistlichen Entwicklung während der Klosterzeit wissen wir mancherlei. Im März war er schwer niedergedrückt — die Erbärmlichkeit, die er in sich selbst entdeckte, erschütterte ihn zutiefst. Er war mit dem jungen dänischen Novizen Bengt Ballin eng befreundet — doch im März verlor er ihn durch den Tod. Laxness schreibt: „In diesen Tagen bin ich voll Angst und Qual. Kann nicht arbeiten und bin fast nie frei von Todesangst. Heute nacht überfiel sie mich sogar so sehr, daß ich immerzu aus dem Schlummer auffuhr, und vor Grauen, einmal sterben zu müssen, betete und klagte ich im Stockfinstern mit lauter Stimme. Diese Todesangst ist eine schwere

Heimsuchung meiner Seele, und es vergeht kaum ein Tag, ohne daß sie mich längere oder kürzere Zeit ganz erfüllt.“

In einer Reihe von Briefen an seine Freunde verteidigte er jedoch seine Kirche und sein Klosterleben. So sagt er: „Wahrscheinlich wird es hinfort dennoch meine Lebensbestimmung sein, Jesuitenpater zu werden — einzutreten in den Kreis der tüchtigsten Arbeiter, die sich für die Sache des Herrn auf dieser Erde geschlagen haben . . . Erst jetzt, im Laufe der letzten Monate, ist mir aufgegangen, wie heilig und machtvoll der Beruf desjenigen ist, der es sich in den Kopf gesetzt hat, kurzen Prozeß zu machen mit aller Dekadenz, mit Atheismus, geistigem Liberalismus etc. etc. und darauf hinzuarbeiten, die dem Himmel entstammenden Ideale wieder zu erwecken. Für mich handelt es sich nur um zwei Extreme: das eine war, zehntausend Frauen zu erobern, das andere ist: der Gnade teilhaftig zu werden, die mich das gleiche Blut schwitzen läßt wie Jesus Christus im Garten zu Gethsemane in der Nacht, bevor er ans Kreuz geschlagen wurde. Entweder muß man sich mit Haut und Haar dem Teufel ergeben oder Leben und Seele einem göttlichen Gedanken opfern.“

In dieser Zeit bildete sich Laxness' Grundeinstellung zum Protestantismus: eine Haltung, die von Dauer sein sollte. Er hatte nur den Zorn der Enttäuschung für einen Protestantismus, wie er sich besonders auf Island herausgebildet hatte. Dort wurde der armen Bevölkerung statt wirklichen geistlichen Lebens entweder ein liberal-verwässerter Protestantismus sehr utilitaristischer Art geboten oder aber ein billiger spiritistischer Aberglaube. Gegen beide Abarten des Glaubens hat Laxness oft polemisiert.

Während seiner Klosterzeit beteiligte er sich am liturgischen Leben; seine Tagebücher sind Beweis für seinen Ernst und seine Liebe. Er las jetzt auch Thomas von Aquin, Ignatius von Loyola, Pascal, Franz von Sales sowie eine Reihe moderner katholischer Schriftsteller, wie René Bazin, Henry Bordeaux, Paul Bourget. Mit der eigentlich katholischen Erneuerung, die sich am Anfang des Jahrhunderts in Frankreich vollzog, kam Laxness jedoch nicht in Berührung. Offenbar besaß das Kloster diese Literatur nicht. Vielleicht wäre Laxness' Entwicklung anders verlaufen, wenn er als junger Mann mit Bloy, Peguy, Claudel und Maritain bekannt geworden wäre.

Am 4. Oktober 1923 erhielt er auf eigenen Wunsch das Skapulier eines oblatatus saecularis. Er schreibt: „Es ist eine Art Mönchsstand, insofern ein Oblatus verpflichtet ist, im Geist des heiligen Benedikt ein christliches Leben zu führen.“

Von großer Bedeutung waren ihm die gereiften, katholischen Persönlichkeiten, die er im Kloster antraf, so vor allem Dom Beda Hessen, dessen Bild noch heute in seinem Arbeitszimmer hängt und den er hoch verehrt. Er schrieb damals: „Vor ihm sitzend spüre ich, daß er jeden meiner Gedanken liest, noch bevor ich ihn ausspreche, und daß er bis ins Letzte meine Gemütsbewegungen versteht. Einen schöneren Greis habe ich nie gesehen. Ein

inniges, kindliches Lächeln liegt ständig auf seinem Antlitz, aber auch Hoheit und Ruhe. Es gibt gewiß keinen Philosophen, den er nicht in- und auswendig kennt.“ Der Mönch bedeutete für Laxness einen höheren Menschentyp, „die Personifikation eines höheren Zustandes der Wirklichkeit“. Starken Eindruck machte ihm auch der Prior des Klosters, Dom Alexander Ely; er nennt ihn „unendlich streng in unendlich milder Weise“. Der Prior verließ jedoch Clervaux, um in einen noch strengeren Orden einzutreten, bei den Kartäusern. Ergriffen beschreibt Laxness seinen Abschied vom alten Kloster: „Heute morgen hat er das Kloster verlassen: so arm wie Jesus Christus selbst, ja nicht einmal mit einem Stab in der Hand. Den Mönchshut tief ins Gesicht gedrückt und die Hände unter dem Schultergewand verborgen, so ging er hin, und niemand begleitete ihn zur Eisenbahnstation — er bedeutete ja nichts mehr für das Kloster! — und ebenso wird er heute in Valsainte an die Klosterpforte klopfen, einsam wie Christus war, arm wie Christus, demütig wie Christus“.

Und viel später, 1939, schreibt Laxness: „Hier fügte ich gern hinzu — obschon meine Wege und die des Christentums sich so gründlich getrennt haben, wie sich das nur wünschen ließ —, daß meiner Erfahrung und Überzeugung nach der feinste, edelste und fast in jeder Hinsicht erhabenste Menschentyp auf Erden durch eine besondere Art von Asketen verkörpert wird, die durch einige Orden der Heiligen Kirche hervorgebracht worden sind. Dieser unvergleichliche Menschentyp findet sich unter den höchsten kirchlichen Würdenträgern, ja auch in der Kurie, und daß solche Persönlichkeiten den päpstlichen Stuhl eingenommen haben, gehört keineswegs zu den Ausnahmen.“

Im Herbst 1923 reiste Laxness dank eines Stipendiums nach Frankreich und dann nach England. In Paris traf er seinen Landsmann, den isländischen Schriftsteller und Jesuiten Jón Svensson, berühmt durch seine Jugendbücher und in der ganzen Welt bekannt durch seine Vorträge über Island. Zwei Wochen lang hielt er sich in Lourdes auf: Leute, die sich zu den Wundern abweisend verhielten, nannte er „Jongleure, die Tatsachen nicht respektieren“. In England wohnte er bei den Kartäusern in St. Hugh, Sussex, und nahm auch an Exerzitien teil. Von dort schreibt er: „Von Stunde zu Stunde wächst meine Überzeugung, daß es nichts gibt, wofür zu leben sich lohnt, es sei denn für Gott; und daß man nirgend Freude oder ein Ziel findet, wenn man sein Leben nicht völlig in Gottes Hände legt und das Kreuz Christi auf die Schultern nimmt.“ Indes, sowohl in körperlicher wie in geistiger Hinsicht lassen sich nun gewisse Anzeichen einer Überanstrengung merken. Als er am 24. Januar 1924 nach London zurückkehrte, fühlte er sich „ausgemergelt, nervös und niedergeschlagen und ist schlaflos.“ Am 26. Januar war er in Bergen, von dort fuhr er heim nach Island. Damit schloß seine katholische Lehrzeit ab.

Auf Island bleibt er 1924—25. Unter anderem arbeitete er nun für das

Abitur — abgesehen von Mathematik mit ausgezeichnetem Resultat. Er stellte fest, daß sein Beispiel mehrere Personen zur Nachfolge bewog; als der Dichter Stefan Sigurdsson in der Kirche zu Landakot gefirmt wird, ist er Pate. Aber von Clervaux her ging kein neuer Ruf an ihn; dort hatten offenbar die erfahrenen Väter wohl verstanden, daß es ihm einstweilen noch an Reife und Abgeklärtheit fehlte, so daß er allzu stark von gewissen Äußerlichkeiten der religiösen Lebensführung beeindruckt wurde. Als der holländische Kardinal Willem van Rossum auf seiner Reise durch die nordischen Länder auch Island besuchte, stellte Laxness „das ehemalige katholische Goldene Zeitalter Islands“ dem nun herrschenden Luthertum gegenüber. Island, sagte er, besitze an seiner katholischen Zeit eine glänzende Vergangenheit, aber dann sei ihm in höchst brutaler Weise die neuerfundene Ketzerei aufgezwungen worden, und es gebe nirgend ein schändlicheres Christentum als auf Island. Auch den in Blüte stehenden Spiritismus griff er an. In einer Programmschrift: „Von katholischem Gesichtspunkt“ begegnete er den Angriffen auf die katholische Kirche, die sein Freund und Opponent Forbergur Fordarson in seinen „Briefen an Lâru“ (Bréf til Lâru) veröffentlicht hatte. Jetzt gab er auch seinen ersten katholischen Roman (Undir Helgahnúk) heraus, der jedoch eine recht kühle Aufnahme fand.

Die große Zusammenfassung seiner katholischen Lebensanschauung erfolgte jedoch erst im Roman „Vefarinn Mikli“ (Der große Weber), der zum größten Teil in Italien entstand. Im Frühjahr 1925 reiste Laxness nach Rom und im Mai nach Taormina. Anfang Oktober fuhr er wieder nordwärts, besuchte unterwegs den großen Germanisten und Islandfreund Andreas Heusler in Arlesheim bei Basel und war am 21. Oktober wieder in Clervaux, wo er sein altes Arbeitszimmer beziehen durfte. Am 15. Januar legte er seine Profeß ab, d. h. die Gelübde, die seinen Stand eines oblati saecularis bekräftigten. Er besuchte nun belgische Städte und Klöster, blieb aber bis Anfang April 1926 in Clervaux wohnhaft. Am 28. des Monats war er wieder auf Island, mit dem fertigen Manuskript seines neuen Romans unter dem Arm. Er geriet sofort nach verschiedenen Seiten hin in heftige Polemik und stieß bei den konservativen Kreisen durch gewisse kühne Schilderungen an, so daß er dazu überging, fortan für das sozialdemokratische „Volksblatt“ zu schreiben.

„Der große Weber“ ist ein bissiger Diskussionsroman, der viele Ausfälle gegen die ökumenische Denkweise enthält. Es heißt da ziemlich ungerecht: „Es waren die falschen Kirchen, die Huren der Lüge, die in Stockholm im Heiligen Jahr zusammenkamen und Gericht hielten. Da wurde gegessen und getrunken und über bürgerliche Politik geredet, aber niemand wagte, anders als in versteckten Wendungen an Jesus Christus zu erinnern; denn jeder Teilnehmer an der Zusammenkunft war in seiner Lüge über Christus gefangen.“ Zugleich aber kündigt dieses leidenschaftliche Buch eine neue Tendenz bei Laxness an, eine Neigung zur Schöpfung als solcher, zum Le-

ben in Freiheit. Hallberg stellt u. a. starke Einflüsse von Bourget's „Le Disciple“ fest, desgleichen von Weiningers Geschlechtsphilosophie, von Strindbergs Auffassung der Ehe, von Victor Marguerites „La Garçonne“ (Die Junggesellin) — ein Buch, das damals viel gerühmt und besprochen wurde, ferner von Giovanni Papinis „Uomo finito“. Außerdem finden sich gewisse dämonische Züge, die auf Anquetils „Satan conduit le Bal“ (Satan führt den Tanz an) zurückgehen. Laxness selbst nannte sein Buch einen katholischen Roman — eine Erzählung von Opfer, Askese und Seelenfrieden und von der Herrlichkeit der Selbstverleugnung. Er läßt die Hauptgestalt des Romans im Kloster verbleiben. „Aber“, sagt er, „der ‚Große Weber‘ gibt keiner Hoffnung Raum. Der Grundgedanke des Christentums — und davon handeln sowohl Anfang wie Ende des Buches — ist völlig unvereinbar mit dem des irdischen Lebens. Wenn Gott alles ist und der Mensch nur Schein und Eitelkeit, so tut man am besten, sich niederzulegen und zu sterben. Als ich im Herbst 1925, auf Sizilien, die letzten Kapitel geschrieben hatte, fühlte ich mich völlig arm und bloß und konnte nicht glauben, daß es irgendwo im Dasein noch einen Fetzen gebe, um meine Blöße zu bedecken.“

Er beschreibt, wie er auf der Heimreise seine priesterlichen Freunde mied, desgleichen sich auch der Einladung Jörgensens nach Assisi entzog und endlich in Clervaux anlangte „wie eine geistig gestörte Frau, die das Grab ihres Kindes aufsucht. Natürlich waren hier die Pforten meiner Seele für ewig verschlossen, aber ich wußte, daß der Mönch Beda mir in Freundschaft doch stets seine offenen Arme entgegenstrecken würde, wenn es auch sonst keine Auswege mehr gab.“ Als er von diesem bewunderten und geliebten väterlichen Freund Abschied nahm, sagte dieser: „Wir sehen uns später, anderswo — wenn nicht hier.“ Laxness sagt an anderer Stelle, er habe sich das Christentum von der Seele geschrieben, ohne es selbst zu wissen.

Es ließe sich sagen, daß sich die Hauptgestalt des Romans bei der Wahl zwischen reiner Geistigkeit und der geschaffenen Welt für jene entschied, wogegen Laxness selbst die zweite Möglichkeit wählte. Das hatte vielerlei Ursachen: deren eine ist sein unklares Verhältnis zur Frau und zur Sexualität, eine andere seine Unkenntnis des Katholizismus als Wirklichkeitsprogramm, seine Gebundenheit an allzu lebensfeindliche Strömungen innerhalb der klösterlichen Welt und seine Unkenntnis realistischer katholischer Gedankengänge, wie sie Bloy, Claudel und Maritain vertreten. Der junge Laxness sah im Katholizismus ausschließlich Weltverneinung, Askese, eine bestimmte Art von Mystik. Ihm entging eine wesentliche Seite der Kirche: ihre geschichtsbildende Macht, ihr soziales Programm, ihre gestaltende Kraft für das Gemeinwesen. So wurde ihm Religion zu einer privaten Angelegenheit; andere Aufgaben lockten ihn jetzt stark, so vor allem die soziale Reform auf Island. „In unseren Tagen gibt es kein schöneres Christentum als den Knecht unzufrieden zu machen mit seinem Lose, ihn zu lehren, Forderungen zu stellen, Revolution zu machen und Mensch zu wer-

den“, schreibt er nach der Heimkehr, und er fügt hinzu: „Was ist schöner als Christus und seine Kirche? Nichts, das ist wahr. Aber *primum vivere, deinde philosophari*! Schluß mit dem Predigen! Vorwärts mit der Elektrifizierung der Bauernhöfe!“ Es ist klar, daß Laxness an eine bestimmte Form des Katholizismus geraten war, die, in sich berechtigt, nicht für die unmittelbaren Aufgaben der Gegenwart geschaffen war und daß es ihm nie gelang, die Aufgaben des Katholizismus auch außerhalb der Klostermauern und Mönchszellen zu sehen.

Von 1927—29 war er in Amerika und machte dort vergebliche Versuche, sich als Filmdichter und Romanschriftsteller durchzusetzen. Das mißglückte ihm völlig. Dem jungen Isländer ist in dieser Zeit ein erstaunliches Kraftbewußtsein und großer Ehrgeiz anzumerken. „Ich bin fest überzeugt, daß ich durch Filme in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Million Dollar verdienen könnte...“ Tatsächlich aber erlitt er eine Niederlage, und seitdem hegte er tiefes Mißtrauen gegen dieses Land. Er schrieb nach Hause: „Du mußt verstehen, daß ich nichts habe, worauf ich mich stützen könnte, als meinen eigenen Willen und meine Unverschämtheit, und alles verbündet sich, um mich niederzuhalten. Mir ist nie eine Chance gegeben worden; alles, was ich fertiggebracht habe, ist das Ergebnis unglaublicher Kämpfe und Mühen. Ohne irgendwo Sympathie zu finden, habe ich mich vordrängen, habe ich dem Haß meines eigenen Volkes und der totalen Gleichgültigkeit des Auslandes trotzen müssen“.

Indessen, er war alles andere als vernichtet, als er zurückkehrte; er war nun fest entschlossen, „für die Wohlfahrt seines Volkes etwas auszurichten, was sich nicht vergessen ließ“. Die Not auf Island und die Erinnerung an die Arbeitslosen in Chicago machten ihn zu einem fanatischen Sozialisten. In Winnipeg hatte er noch schreiben können: „Wenn ich in der Stadt bin, treffe ich oft katholische Priester und gehe zur Kirche“. Aber dennoch ändert er langsam seine frühere Lebensführung. Hallberg will geltend machen, daß er im Herbst 1927 gänzlich mit seiner katholischen wie überhaupt mit jeder christlichen Orientierung brach, und weist in diesem Zusammenhang auf einen Essay hin, der damals erschien: „Einleitung zu einer Kritik des Christusbewußtseins“. Laxness schreibt darin: „... auch habe ich meiner Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das von der katholischen Kirche repräsentierte Religionssystem das vollkommenste ist von allen, die sich je in der Welt geltend gemacht haben. Und davon bin ich auch heute noch überzeugt.“ Und er fügt hinzu: „Für den Einfluß und die Bedeutung dieser Glaubensform in unseren Tagen habe ich hingegen nur geringes Verständnis an den Tag gelegt.“

In gewissem Maß ging sein Weg von Rom zu Marx. Aber wohlgemerkt — dies bedeutet nicht, daß er etwa die religiöse Wahrheit oder seine eigenen religiösen Erlebnisse verleugnete. Das einzige, worüber er sich nicht klar werden konnte, ist dieses: wie dieser an und für sich wahre Glaube für den

Kampf um verbesserte Lebensbedingungen auf Erden fruchtbar gemacht werden könne. Im „Großen Weber“ war, wie Hallberg sagt, „sein Gottsuchen ein egozentrisches und fanatisches Verlangen nach Vollkommenheit. Als Dichter war er dabei auf einen Holzweg geraten.“ Später, in seinen großen Romanen, hat er ein glänzendes Bild geschichtlicher Geschehnisse und gewisser Gegenwartsprobleme auf Island gegeben, er wurde Menschengestalter und beteiligte sich auch an sozialen Kämpfen; dies geschah eine Zeitlang mit ausgesprochener Sympathie für die kommunistische Revolution. Ohne Zweifel ist er nicht das, was man einen praktizierenden Katholiken nennt: er schloß auch eine neue Ehe. Aber Spuren einer wirklichen Glaubenskrise finden sich bei ihm nicht — er hat nie behauptet, daß er sich völlig geirrt habe und daß der Katholizismus Lüge und Illusion sei. Daher hängt denn auch noch heute in seinem Arbeitszimmer das Bild seines väterlichen Freundes Dom Beda, das er Besuchern gern zeigt, und noch vor einigen Jahren verteidigte er — anläßlich des Skalholt-Jubiläums — den Katholizismus gegen den Protestantismus, für den er seit je nur Abneigung gehabt hat. Daß er das Problem nicht lösen konnte, katholischen Glauben und Dogma mit dem sozialen Leben der Volksgemeinschaft zu vereinen, ist nicht der Fehler der Kirche. Sein Verhalten erklärt sich daraus, daß er gewisse irdische Werte nicht opfern wollte, daß er irregeleitet wurde durch eine Form des Katholizismus, die nicht die seine war, so daß er die gewaltigen Kräfte innerhalb der Kirche übersah, so z. B. die katholische Fachvereinigung, die Bildungsförderung, die katholische Forschung, die Schulen und den katholischen Weltkampf gegen den Kommunismus und dessen barbarische Äußerungsformen.

Im Roman „Gerpla“ bringt Laxness zum letzten Mal katholische Motive und rechnet rücksichtslos mit aller früheren Verherrlichung isländischen Heldentums ab. Den norwegischen König Olav den Heiligen stellt er hier als abscheulichen Heuchler dar. Dabei stützt sich Laxness zum Teil auf Dokumente; Olavs Jugend war tatsächlich unglücklich. Laxness übersieht aber, daß Olav seinen Anfängen entwuchs und daß sein Wirken doch etwas ganz anderes wurde als das eines Gewaltmenschen und Tyrannen. Man mag Olavs menschliche Schwachheiten noch so hell beleuchten. Dadurch wird die Auswirkung seiner Taten nur noch unerklärlicher. Tatsächlich machen gerade Olavs menschliche Mängel deutlich, daß Gott es war, der ihn als Werkzeug benutzte. Darüber geben die Bücher von Sigrid Undset und Fredrik Paasche Auskunft.

Was dem katholischen Betrachter nach genauem Studium von Laxness' Entwicklung in die Augen fällt, ist die Gefahr, die aus einer einseitigen Form katholischen Lebens gerade den Konvertiten bedroht. Hätte Laxness nicht nur die eine Seite des Katholizismus kennengelernt, sondern auch seine andere, die weltzugewandte, wie sie mit den Namen Maritain und Claudel gekennzeichnet ist, wie ganz anders hätte sich seine Entwicklung gestaltet!